

Kultur kurz

Film des Monats: »Nowhere Special«

Frankfurt am Main (so) – Die Jury der Evangelischen Filmarbeit ernannte das Drama »Nowhere Special« zum Film des Monats Oktober 2021. Der Film handelt vom 33 Jahre alten alleinerziehenden Vater John, der bald sterben wird und mit aller Kraft – und Mithilfe einer Sozialarbeiterin – ein neues Zuhause für seinen dreijährigen Sohn sucht. Dabei lernt er unterschiedliche Menschen und Familienmodelle kennen: eine Patchworkfamilie, eine alleinerziehende Mutter, ein sehr reiches Paar. Der Hauptdarsteller »lässt den Zuschauer auf herzerreißende Weise an diesen Kämpfen teilhaben«, so die Jury. Der Film »Nowhere Special« läuft seit 7. Oktober in den Kinos.

Plastikwaffen zu Friedenssäulen

Berlin (epd) – In Berlin sammelt eine Initiative Spielzeugwaffen, um daraus eine Friedensskulptur zu schaffen. Die gesammelten Plastikwaffen würden im Dezember in einer Kunstaktion unter anderem auf einem Abenteuerspielplatz zu einer großen Skulptur geformt und ausgestellt, teilte das Bezirksamt Pankow am Donnerstag in Berlin mit.

Anschließend gehe die Friedenssäule auf die Reise nach Nürnberg, wo sie mit vielen anderen Säulen aus der ganzen Welt einen »Tempel der Entwaffnung« bilden soll. Entstanden sei die Idee im Rahmen der ersten Internationalen »Gipfelkonferenz der Kinder & Jugend« im September 2018 in Nürnberg.

Mit dem Friedenssäule-Projekt Pankow sollen Kindern und Jugendlichen die Themen Abrüstung und Frieden mit künstlerischen Mitteln nähergebracht werden, hieß es weiter: »Denn Frieden fängt schon im Kleinen an, also bereits im Kinderzimmer. Wenn Kinder sich weltweit abrüsten, ist das ein starkes Bild – ein Mahnmal für die Weltpolitik«, so die Initiatoren.

Max Klingers zerstörtes Wandbild

Leipzig (epd) – Max Klingers im Zweiten Weltkrieg zerstörtes Wandgemälde »Die Blüte Griechenlands« wird ab Freitag in einer Reproduktion in der Galerie im Neuen Augusteum gezeigt. Anlass sei der 100. Todestag des Künstlers im Jahr 2020. Coronabedingt habe die Ausstellung in den Herbst 2021 verschoben werden müssen, teilte die Universität Leipzig mit. Das Werk ist bis zum 22. Januar 2022 zu sehen. Das 1909 enthüllte Bild entstand zum 500-jährigen Jubiläum der Universität.

Gedicht der Woche

Abend im Frühherbst

Weit ausgegossen liegt das breite Land.
Der Himmel taucht den Scheitel noch ins Licht,
Doch seitlich hebt gelassen eine Hand
Die dunkle Maske Nacht ihm ins Gesicht.

Viel fette Lämmer weiden auf der Flur,
In Gärten steht das Kraut in Fülle,
Herbstwälder zieht als goldne Spur,
Am Baum die Frucht glänzt prall in ihrer Hülle.

Es ist der letzte dieser kurzen Tage:
All Ding steht reif und rund und unbewegt
Schwebend in sich gebannt wie eine Waage,
Die Tod und Leben gleichgewichtig trägt.

Marie Luise Weissmann (1899–1929)



Foto: Julie Boehm – stock.adobe.com

Raus aus der Enge

Christentum und Vielfalt:

Gegenwärtig wird viel über die Rechte bestimmter Gruppen der Gesellschaft gestritten. Was hat die Kirche zum Thema »Identität« zu sagen? Welches Maß sollten das Eigene und die Vielfalt haben?

Herr Scheller, in »Identität im Zwi-licht« markieren Sie immer wieder Momente von Identitätspolitik in der – vor allem frühen – Kirchengeschichte. Welche Rolle hat Identitätspolitik in der Entwicklung der Christentums gespielt?

Jörg Scheller: Wenig deutete anfänglich daraufhin, dass das Christentum – genauer gesagt: die Christenheit, mit Kierkegaard gesprochen – zum globalen Machtfaktor werden sollte. Immer wieder ist der christlichen Religion ja das unterstellt worden, was Nietzsche »Sklavenmoral« nannte, also ein Kult der Schwäche – dabei waren die frühen Christen eine durchaus aggressive Bewegung. Die Konstantinische Wende lässt sich als machiavellischer Akt kultureller Aneignung deuten: Eine aufstrebende Identitätsgruppe wurde vom römischen Machtapparat strategisch geschickt integriert. So kam es, um vorläufig bei den fragwürdigen Begriffen zu bleiben, zur Allianz von »Sklavenmoral« und »Herrenmoral«. Es ging um Macht, Teilhabe, Repräsentation – um Fragen also, die heute im Zusammenhang mit Identitätspolitik intensiv diskutiert werden. Das Beispiel der Christenheit zeigt, dass Machtverhältnisse nicht statisch sind. Was heute noch als

marginalisierte Identitätsgruppe gilt, kann morgen caesaropapistische Züge haben.

John Rawls gehört – zumal aufgrund seiner 1971 erschienenen Theorie der Gerechtigkeit – zu den in der christlichen Sozialethik intensiv wahrgenommenen Philosophen des 20. Jahrhunderts. Welche Bedeutung kommt den zentralen Begriffen seines Denkens für Ihre Auseinandersetzung mit Identitätspolitik(en) zu?

John Rawls ist für mich ein Verfechter der Imagination. Die zentrale These des Buches lautet, dass man sich mit anderen unter einen »Schleier des Nichtwissens« begeben müsse, um identitätsübergreifende Gerechtigkeitsprinzipien als »überlappenden Konsens« zu entwickeln. Es gilt zu imaginieren, man sei nicht man selbst. Identitätspolitik hingegen fokussiert, wenig überraschend, auf das Identifizieren konkreter Realitäten. Das ist wichtig. Aber schlimmstenfalls kaserniert sie Menschen in Identitäten ein: hier die Homosexuelle, dort der Heterosexuelle, hier die Weißen, da die Schwarzen. Sie verfestigt, was sie kritisiert. Imagination kann helfen, diese Kasernen zu schleifen und Menschen in ihrer Potenzialität, in ihren Wünschen und Träumen, in ihren Ambivalenzen ernst zu nehmen – Menschen als Möglichkeitswesen. Hier aber sind die Bessergestellten aufgerufen, den ersten Schritt zu tun.

Bestimmten Akteuren attestieren Sie in Ihrem Buch, exklusive Identitäten »vermittelt dogmatischer Lehren zu repräsentieren« und damit die »unheilvolle Spirale des identitären Kul-

turkampfs« auszulösen. Inwieweit hat Identitätspolitik – potenziell – religiöse Züge?

Das hängt davon ab, welchen Wortstamm wir ansetzen: relegere (»überdenken«) oder religere (»anbinden«)? Im letzteren Fall läuft Identitätspolitik Gefahr, identitär zu werden. Sie verlässt den analytisch-kritischen Bereich und scharft eine Gefolgschaft um sich, die vielleicht divers aussieht, aber gleich denkt. Ein homogenes »Denkkollektiv«, wie der Immunologe und Epistemologe Ludwik Fleck es genannt hätte, entsteht. Diese Tendenz gibt es. Im ersteren Fall hätte sie religiöse Züge in einem anderen, aus meiner Sicht befürwortenswerten Sinne: Sie würde Identität ständig überdenken, verkap-

selte Identitäten auf diese Weise öffnen und nicht nur Unterschiede, sondern auch Gemeinsamkeiten betonen. Daran müssen wir arbeiten.

Wie sollten denn vor diesem Hintergrund die christlichen Kirchen – eingedenk ihrer Gesellschaftsverantwortung – auf Identitätspolitik als virulentes Phänomen der gegenwärtigen Lebenswelt reagieren?

Vor allem dadurch, dass ihre Repräsentanten christliche, das heißt für mich: nicht zwingend im Petersdom beheimatete Tugenden vorleben, anstatt Sonntagsreden zu halten. Das ist identitätsübergreifend attraktiv, sieht man einmal von rechten Sozialdarwinisten ab, an die sich anzubiedern nicht das Ziel sein darf. Mich interessieren christlich geprägte Unternehmen wie der Maschinenbauer Trumpf, die keine Rüstungsgeschäfte machen und dafür Umsatzeinbußen in Kauf nehmen – »Practice what you preach!« (»Praktiziere das, was du predigst!«) Eine vielfältige, florierende, mittelständisch geprägte Unternehmenslandschaft ist sehr wichtig. Man sollte die Möglichkeit haben, eigenständige Entscheidungen zu treffen und sich eine Nische zu schaffen, anstatt sich vaticanöser Konzernlogiken fügen zu müssen. Die christlichen Kirchen sollten auf entsprechende liberale Vielfalt an der ökonomischen Basis und auf Aufstiegschancen durch unternehmerisches Handeln, das ja gerade unter Migranten beliebt und verbreitet ist, pochen – damit nicht nachträglich mit identitären Quoten künstliche Vielfalt geschaffen werden muss.

Das Gespräch führte
Tilman A. Fischer

Zur Person



Foto: Annick Ramp

Jörg Scheller, 1979 in Stuttgart geboren, ist Kunstwissenschaftler, Buchautor und Pop-Akademiker. Er lehrt an der Zürcher Hochschule der Künste. Scheller bringt sich mit Analysen und Kommentaren regelmäßig in politische Debatten ein. Er warnt vor einer neuen Salonfähigkeit rechter Ideologie.

Vorgestellt

Wie eine offene Gesellschaft gelingen kann

Jörg Scheller sucht in seinem Buch »Identität im Zwi-licht« Auswege aus der Falle der Überbetonung des Eigenen

Identitätspolitische Programme sind nicht nur in Zivilgesellschaft und Politik en vogue, sondern werden auch zunehmend in Kirche und Theologie rezipiert. Das reicht von der Frage, ob die Schriftsprache der Kirchenzeitungen erst durch Sternchen »gerecht« wird, bis hin zu der unlängst erhobenen Forderung nach einer Quote für People of Color (»nicht-weiße« Personen) in der Institution Kirche. Derlei ist stets umstritten. Das neue Buch des Kunsthistorikers Jörg Scheller »Identität im Zwi-licht« verhilft dazu, eine differenzierte Haltung zu den unterschiedlichen Identitätspolitiken zu entwickeln.

Die Leitdifferenz, die er hierzu anbietet, ist diejenige zwischen einer »deskriptiv-analytischen« – und damit konstruktiven – sowie einer »präskriptiv-ideologischen« – folglich destruktiven – Verwendung von Identitätspolitik. Im ersten Fall geht Identitätspolitik der Frage nach, »wie Menschen ihre eigene Identität und die von anderen konstruieren«, und verhilft so zu »Grundlagen für seriöse Theoriebildung, zivilgesellschaftliches Engagement und politische Entscheidungsfindungen«. Im zweiten Fall hingegen wird sie dazu verwendet, »Menschen eine Identität zu- oder vorzuschreiben«, und birgt somit die Gefahr, dass Identitäten

für Kulturkämpfe instrumentalisiert werden.

Während die erste Anwendung von Identitätspolitik dem Gedanken einer offenen Gesellschaft entspricht, stellt zweite für diese geradezu eine Bedrohung dar. Sich hiergegen zur Wehr zu setzen, ist Schellers erkennbares Anliegen – und damit ist sein Buch nicht nur als Einführung in identitätspolitische Diskurse zu verstehen, sondern im besten Sinne als Debattenbuch.

In diesem hat dann auch seine Kritik an einer staatlich-bürokratische Überregulierung unter dem Vorzeichen der Diversity (Vielfalt) ihren Platz: »Ein Staat, der all dies gewährleisten muss,

ist überfrachtet und übermächtig; das Individuum und die Zivilgesellschaft hingegen, die immer mehr Aufgaben an ihn delegieren und ihn monströs werden lassen, sind unterfordert.«

Tilman A. Fischer



Jörg Scheller:
Identität im Zwi-licht.
Perspektiven für eine offene Gesellschaft.
Claudius Verlag 2021,
208 S., 18 Euro.